

## ST. LEONHARD

Sankt *Leonhard* oder *Lienhard*, Edelmann am französischen Königshofe *Klodobäus I.*, später Einsiedler und Abt zu *Limousin*, war schon zu seinen Lebzeiten einer der Lieblingsheiligen der Franken diesseits und jenseits des Rheins. „Sein Name“, rühmt die Legende, „erscholl durch ganz Frankreich und das angrenzende Deutschland und zog ihm eine Menge Leute zu, die sich seinem Gebet empfahlen oder Befreiung von einem Übel verlangten“. Seine Lieblingsbetätigung war die Lösung von Gefangenen, daher die Kette in seinen Händen. Das Landvolk nahm sie als Attribut eines hilfreichen Viehpatrons — die Erfahrung von Jahrhunderten beweist, daß der Heilige auch dieses Vertrauen zu rechtfertigen weiß.

In *Graz* waren diesem Nothelfer gleich drei Kirchen geweiht, die in den Darstellungen älterer Forscher, nicht immer säuberlich auseinandergehalten werden: 1463 räumte *Friedrich III.* den *Franziskanern* am *Tummelplatz* einen Baugrund für die Errichtung eines Klosters und einer Kirche ein — das spätere *Dominikanerinnenkloster* in der *Stiftgasse*. Die *Konsens-Erteilungs-*

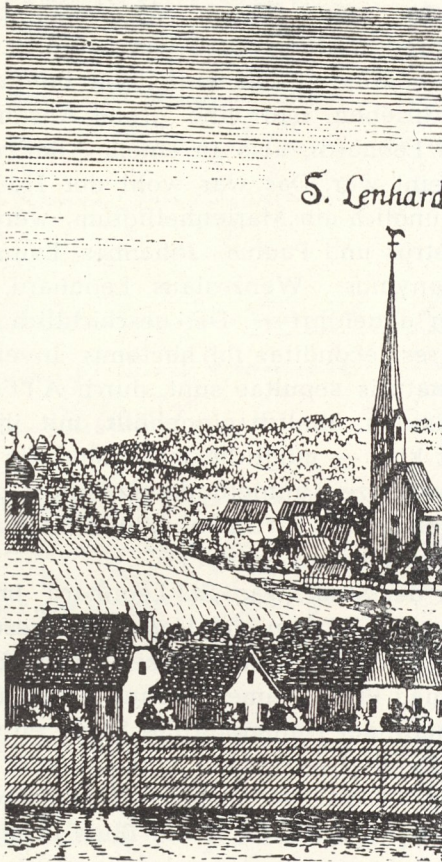


Abb. 68. St. Leonhard 1680

Urkunde des Erzbischofs *Burchard* von *Salzburg* sagt, das Kloster dürfe erbaut werden in loco dictae Capellae, am Orte der genannten Kapelle *St. Leonhard*. Also stand schon vor dem Klosterbau der *Franziskaner* ein *Leonhardkirchlein* an der Stelle. „Nächst *Rorbach* und *Schafsthal*“ aber stand laut einer Urkunde vom Jahre 1436 „sannd *Lienharts Capelln*“ — unser heutiges *St. Leonhard*. *Kumar*, der übrigens den *Grillbüchl* auf den *Ruckerlberg* verlegt, weiß noch von einer vierten *Sankt Leonhardkirche*, die der *Dominikanerinnen* auf dem *Grillbüchl*. Wie schon das erhaltene Siegel beweist, war jedoch dies Gotteshaus der *Gottesmutter* geweiht. Unter den Ort-

schaften, die zu *St. Leonhard* gehören oder gehörten, wird zuerst, 1185, *Guntarn* genannt, 1227 der kleine Hügel der *Leechkirche*, laut *Zahns Ortsnamenbuch* *Rorpach* 1233, *Geidorf* 1254, *Henichtal*, *Rotenbach*, *Feling* 1265, *Milchgraben* 1283, *Rackniz* um 1330, *Wenisbuch* 1305, *Rosenberg* 1351, *Kroisbach* 1361, *Hilm* 1354, *St. Leonhard* selbst erst 1361.

Und ist doch, wie *Hans Rohrer* in seiner mit vielem Fleiß zusammengetragenen Chronik feststellt, ein wichtiger Verkehrspunkt an der Ostseite der Stadt, „schon in alten Zeiten der Treffpunkt zweier wichtiger Straßen, von denen die eine, von der alten Poststraße, der *Römerstraße* kommend, durch das *Murtor* zum *Burgtor* und, als dieses 1478 vermauert wurde, über das *Paulustor* zur heutigen *Leechgasse* und *Schmiedgasse* (*Schanzelgasse*) nach *St. Leonhard* führte und sich mit der anderen, die vom *Eisernen Tor* und *Leonhardgasse* kam, vereinigte, um als *Gleisdorfer Poststraße* oder als *Ungarstraße* nach *Osten* weiterzuführen“. Ist weiterhin uralter römischer Kulturboden. Beweis des

L. Cantius Secundus mächtiger, figurenübersäter Grabstein, der hier aufgefunden ward, nach Walter Schmid „eines der größten und schönsten Grabmonumente von Steiermark“.

Der Seelsorgebezirk wird 1514 in Partschals oftzitiertem Inventar eine Pfarre genannt, deren Vorsteher zu präsentieren zu den Rechten der Ägydiuspfarre gehöre. Als dessen Filiale ist das Gotteshaus wesentlich früher bezeugt. In der Sakristei hängt noch eine Weiheurkunde — meines Wissens die älteste von Graz — indirekt stammend aus dem Jahre 1433. Ein alter Text ward mit breitem Pinsel auf ein jüngeres Pergament überschrieben. Er kündigt in lateinischer Sprache, daß Conradus Reysperger am 9. April als an einem Weißen Sonntag 1433 weihte und widmete capellam S. Leonardi tribus cum altaribus, eine Leonhardskapelle mit drei Altären. Nach dem Seckauer Schematismus ist dieser Bischof, zuvor Pfarrer von Veitsberg, 1443 zu Salzburg gestorben. Die „Kapelle“, die Konrad weihte, besaß wie heute St. Leonhard 3 Altäre, wahrscheinlich also bereits seine heutige Größe. Einleitend betont das wichtige Dokument, Reliquiae Reconditae überschrieben, daß eine große Anzahl von Reliquien versenkt wurde in Altari B. V. et S. Leonardi, also in einem Altar, der der Seligsten Jungfrau und dem Hl. Leonhard geweiht war. Das war wohl der Hochaltar — möglicherweise war also das Kirchlein ursprünglich ein Marienheiligtum, werden doch unter den etwas hochtrabenden Reliquien (Petrus und Paulus, Johannes Evangelista, Maria Magdalena, Unschuldige Kinder, Hieronymus, Wenzeslaus, Leonhard, Ursulagefährtnen!) auch Kleidstücke der Gottesmutter angeführt . . . Der geschichtlich bedeutsamste Hinweis findet sich im Schluß: Per Veteres reconditae ibi hactenus inventae in Altaribus fuerunt similiter involutae suis Signaturis sepultae sunt, durch Altvordere geborgen, waren hier (Reliquien) aufgefunden, ähnlich eingehüllt, mit ihren Bezeichnungen begraben. Der Text ist nicht ganz klar — möglicherweise sind die genannten Reliquien identisch mit den aus der Altvordernzeit aufgefundenen. Eines geht aus ihm klar hervor: Schon vor 1433 stand hier bereits ein Kirchlein! Vielleicht war es romanisch und ward nunmehr durch einen gotischen Neubau ersetzt . . .

Als östliches Einfallstor der Stadt, war St. Leonhard immer wieder dem Angriff feindlicher Eindringlinge, Awaren, Türken und Ungarn ausgesetzt. 1524 warfen die Leonharder, um sich vor derlei Schrecknissen zu schützen, „beim Brückel und Grabel“ Schanzen auf. Die Schanzelgasse mag ihren Namen darauf zurückführen. Sie halfen aber auf die Dauer nicht. 1532 umzingelte der Halbmond die Stadt, entweihte und verwüstete die Kirche, die rasch wieder in Stand gesetzt, 1535 vom Lavanter Bischof Philipp Renner mit zwei Altären wieder geweiht wurde. Der gotische Grundstock der schmucken Kirche, vor allem das Schlußchor, das wir auf Tafel 72 im Bilde bringen, gehört wohl noch dem Bau von 1433 an.

Ihm hat Monsignore Graus im Kirchenschmuck 1884 eine einprägsame Studie gewidmet, einen einfühlsamen Vergleich mit der Leechkirche. Er nennt beide ein Zwillingenpaar, freilich reichlich verschiedenen Alters. „Hält man den Grundriß der Leonhardkirche jenem der Leechkirche gegenüber, so erkennt man sogleich die auffallende Beziehung zu letzterer, zu dem er sich verhält, wie eine Kopie zum Originale. Selbst die Dimensionen stimmen fast; nur die Anlage eines Turmes ist hier zugewachsen. In Bezug auf die innere Gliederung aber huldigt die St. Leonhardkirche, der fortgeschrittenen Bauperiode entsprechend, einem größeren Reichtum. Hat die Leechkirche außer dem Polygon-Abschluß nur drei dem Quadrat sich nähernde Joche der Einwölbung, so wurden hier vier im Plane konstruiert, wodurch das Bausystem zu einer größeren Vielfältigkeit gebracht wurde. Auch in der Wahl der Einwölbung verrät sich die geänderte und weitergediehene Stilbehandlung. Wir stehen hier mit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts nicht mehr in der weisen schönen Zügelung der architektonischen Motive — die ratio-

Folgen die Ausgaben zum Kirchen  
 thum geben des würdigen Gottes dienlich  
 Ist. Conrad

1618. Im 20. Junij hat Herr Andreas Schöner  
 Herr Altes in der Kirche den neuen Kirch  
 thum mit dem Kirchhof durch einen in der  
 zu Bruch land Erben den Kirchhof ab  
 wegen Vernehmung des Kirchhofes und  
 wegen Erbschaften fortgeführt auch  
 250 R. davon den Kirchhof gegeben

H. 1. Kirchhof: Einmal 31451-

Die auch mit dem Kirchhof  
 den Kirchhof fortgeführt auch  
 H. 2. In der Kirchhof gegeben auch  
 7301-

Die diese Dinge zu  
 haben ist auß  
 H. 3. In der Kirchhof gegeben  
 1151-

In der Kirchhof  
 H. 4. In der Kirchhof gegeben  
 411-

In der Kirchhof  
 H. 5. In der Kirchhof gegeben  
 311-

Summa 1521301-

Abb. 69. Turmbaurechnung 1618

nellen Kreuzrippengewölbe wollen nicht mehr gefallen, das größere schwulstige Aufgebot der Stern- und Rautengewölbe wird für zeitgemäß gehalten. Der Baumeister von St. Leonhard mußte sein Gewölbe mit Bruchsteinen mauern, dies hielt ihn aber nicht ab, mit dem Rippensystem Luxus zu treiben, das komplizierte Sternengewölbe am Chorschluß wird fortgesetzt über das Kirchenschiff; nur an der kleinen Westempore sind noch die Kreuzgewölbe eingehalten."

Der Baumeister ist uns leider hier und dort unbekannt, der Murator in colle, David der Maurer, so nannten sich in früherer Zeit auch die Baumeister, der am Roetenpach (Leonhardbach) einen Garten innehatte, ist 1395 genannt. Lebte und wirkte er noch bis 1433? St. Leonhard wetteifert mit Straßgang in löblichem Ehrgeiz, möglichst früh in die Kunstgeschichte seines Gotteshauses Einblick zu gewähren. Mit berechtigtem Stolze erzählt mir Stadtpfarrer Haas, wie er zu Beginn seiner Wirksamkeit, als er das Archiv sichtete und erst nur die Currenden und Erlässe der vorletzten Jahrhundertwende vorfand, im Gefühl, „es müsse doch etwas Altes da sein“, Dachstuhl und Kirchboden durchsuchte, in einem versteckten Winkel einen Arm voll Rechnun gsbücher ausfahndete. Vom Jahre 1618 an.

Gleich das erste Buch beginnt mit einem markanten Ereignis, einem „Thurn Gebeü“, einem Turmbau. Seite eins berichtet, daß die löbliche Landschaft hiezu „auf vbergebenes Supplicieren geschenckht vnd verordnet hat benäntlich 150 fl“; sie tat noch im selben Jahr einen herzhaften Nachtrag, „abermals ainhundert Gulden Reinisch“. Die erste Ausgabenseite bringen wir im Faksimilie (Abb. 69): Hanns di P ä d t figuriert als Maurer, Hans D e s c h als Zimmermann, Georg Marcher als Zimmerpolier, Simon Pichler als Schlosser, Hans Ulrich Steiner (Stinner) als Turmmaler. Nützlich machte sich auch der Schulmaister Georg Säffner, der „wegen seiner vilfeltigen Bemiechung ain Kuefellänes Khlaidt“, also ein Ledergewand, im Werte von 3 fl erhielt. Für „Gerüst machen und Anstreichung der Grätt und Pfeiller“, also der Dienste und Gewölberippen. Es ging eben mit der „Erhöhung“ des Turmes eine kleine Innenrestauration Hand in Hand. Zur Färbelung der Pfeiler und Grate wurden 4 Pfund „Khienruess“ angekauft. Die „abpuzung des Gewölbes“ besorgte Thomas Pammer. Tischler Jakob Rodler bekam 24 kr „für das griene Gätter vom Altar weckhzubrechen“. Am Friedhof wurde „aus Bevelch Ihr Fürstlichen Gnaden“ ein Kreuz aufgestellt; Maller Hans S e t t e n b e r g e r bekam 2 fl 30 kr, weil er „Creuz, Schwammb vnd Lanzen“ strich. Um die Zeit lieferte Kupferschmied Christoph Geißler einen kupfernen „Giesskästl“ (Gießkessel), Hans Khnoller von Augsburg um 46 fl ein silbernes Ziborium. Mitteilksam, wie der Rechnungsleger im ersten Eifer ist, verewigte er auch die Namen der Frawen, die Kalk führten und Sand warfen, „Gmalter“ rührten und Schubkarren „anscheiben“ halfen. Der Bau kostete 564 fl, die Spendenwerbung ergab 485 fl. Das Defizit deckte die Kirche, die Rechnung überprüfte Erzpriester Georg Hammer, Bischof von Cäsarea.

Gedingt ward laut Faksimilie eine Erhöhung des Turmes auf 15 oder mehr Klafter, also auf 30 Meter und darüber. Laut V i s c h e r s Schlösserbuch, das 1680 das Zwillingspaar auf einem St i c h e (Abb. 68) wiedergab, mag tatsächlich ein kleiner Wolkenkratzer erbaut worden sein, ein zahnstocherschmalere Turm ausgesprochen gotischen Charakters. Kein Wunder, daß ihn 65 Jahre später der „Thoner“ in Brand steckte. Einen kurzen Blick ins Kircheninnere ermöglicht uns der Visitationsbericht 1617. Das Allerheiligste wurde noch in einem Sakramentshäuschen aufbewahrt, am Presbyteriumsaufgang stand ein Kreuz; es ward angeordnet, daß es hinter den Hochaltar zu versetzen sei, damit es höher emporange. Altäre waren schon damals drei vorhanden. Es bestand bereits die Sebastianibruderschaft mit 43 Mitgliedern. Sie hatte nur provisorische Regeln, „von den Brüdern zusammengestellt“. Es erging der Befehl, sie zwecks Bestätigung an den Erzbischof von Salzburg einzureichen.

Rechnungsbuch I kargt auch weiterhin nicht mit Angaben über Anschaffungen und Ausgestaltungen, über Namen der Lieferanten und Verschönerer. Tischler L o r e n z erhielt 1624 einen Leihkauf für Kirchenstühle, 1631 weitere 41 fl 30 kr für die Stühle auf der „Weiber Seitten“. 1626 folgte dem Turmgebäu ein Kapellenbau am Friedhof. Meister Bernhard C o l e d i, um diese Zeit Vorsteher der Steinmetzzunft — Vorstand der beigeordneten Maurerinnung war Peter Valnegro — lieferte Stufen und Türstock, 1634 goß Claudio A u b e r t eine Glocke für den Turm, 1639 erhielt die Friedhofkapelle ihren Altar; er ward „ganz von Grunt heraus gemacht“. 1642 arbeitete Steinhauer M ä m b e l (Marmoro) am Friedhofstor, für das er „Ströffstaine“ beistellte. Georg Lipp besorgte 1645 um 21 fl einen Turmanstrich. 1649 ward ein neuer Predigtstuhl um 9 fl beschafft — für den Friedhof.

Im Jahre 1674 bekamen die d r e i A l t ä r e eine „gewixte Leinwath“, Wixsleinen für die Mensa. Sie werden hier ebensowenig einzeln genannt wie im Visitationsbericht, doch erfahren wir ihre Namen noch mittelbar und unmittelbar im Rechnungsbuche II. 1654 restaurierte ein ungenannter Bildhauer Statuen der Heiligen Rochus und Sebastian. Sie standen wohl als Pestpatrone am später genannten Nothelferaltar. Die böse Krankheit trat schon 1638 am Rosenberg verhängnisvoll auf. Händler sollen sie mit Ochsenhäuten aus Ungarn eingeschleppt haben. Der Bischof sah sich bald darauf veranlaßt, den Priestern den Artikel 16 der „Pestordnung“ einzuschärfen: Auf Plätzen und Straßenkreuzungen Altäre aufzustellen und im Freien Messe zu lesen. Soldaten hielten an den Zugangsstraßen Vorbeugungswacht. 1681 werden einmal 45 kr ausgewiesen, die den Soldaten als Trinkgeld gegeben wurden. Sie hatten „bey dem Freythoff Thor wegen der Contagion gewacht“.

1660 wird der St. M a r g a r e t h e n a l t a r erst- und letztmalig genannt. Er bekam ein neues „Züms“ (Gesims) aufgemalt. In demselben Jahr erhalten für nicht genannte Leistungen der Maurer Franz C a r l o n 15 fl, Herr Ackhermann — ein Sohn Hanns Ludwig Ackhermanns? — 10 fl, 1661 werden Franz Corllon, natürlich dem ebengenannten Carlon, für Arbeiten am Schulhaus 20 fl und ein Startin Wein ausgefolgt. 1670 wird der Friedhofsaltar neu bemalt, 1671 ein neues Hl. Grab errichtet. Maler und Gesellen arbeiten daran zwei Wochen. Der Farbkünstler war wohl „Herr G e l b“, der 1672 sein Auszügl von 23 fl vorlegt. 1676 begleicht die „Mallerin-Wittib“ Kobäthin ein Legat von 9 fl, 1677 wird die Friedhofkanzel um 29 fl neu aufgemauert, 1681 der Turm völlig neugedeckt, denn es hatte am 22. Juli „Vmb 4 Vhr nachmittag der thonnerstraich eingeschlagen“. 1688 fertigte der „Pürger vndt Maller Eräsymus (Erasmus) B u r g um 39 fl drei Kirchfahrtfahnen mit vergoldeten Stangen. Derselbe Maler und „Pilthauer“ Burg schnitzte wohl auch die vier Seiten später genannten „2 khleinern Engl auf das khleine Altärl“, bemalte vielleicht auch 1691 das Leonhardbild vor dem Friedhof. Ein „helfenbeines“ (elfenbeineres) Kruzifix wird beschafft, dessen „Cran“ (Krone) und Wunden bemalt werden. Auch drei „blau angeloffene Nägerlein“ (Nägel) werden — vom Uhrmacher beige stellt, während ein Goldschmied „Unser lieben Frauen und des Kindl Cran auf dem Hohen Altar“ renovierte. 1694 wird für den Hochaltar „ein Khupell sambt dem H. Jesusnamben“ vom Tischler angefertigt und die untere Friedhofskapelle neu gepflastert.

An W a l l f a h r t s t a g e n herrschte spürbar reges Leben am Friedhofe. Ob des großen Zulaufs wurde dort Gottesdienst gehalten — und Beichte gehört. 1698 wurde hier „ain vierfacher Pogen“ aufgestellt, darin das St. Leonhardbild Aufstellung fand. Auch Reliquien wurden dabei zur Schau gestellt, auf einem „braidten Prödt“. 1688 diente diesem Zweck noch ein Tischchen, das Johann Pöffösig (?) um 3 fl lieferte. 1711 baute der Tischler Johann Pickhel am Rosenberg um 8 fl einen „Topelten Beichtstuell im Freidthoff“. 1708 wurde der steinerne „Prötig Stuell“ durch einen hölzernen abgelöst. Ihn fertigte wohl der Zimmermann F u x b a u e r, der in demselben Jahr für das Schul-

haus Türen, für die Weihnachtskrippe aber ein „Rottes Zeindl sambt einen Stall zu der Gebuhr“ künstelte. Am Friedhof wie in der Kirche wurden, wie dies noch heute in der prachtvollen Kirche St. Leonhard im Lavanttal, die übrigens von einem aus der Gefangenschaft glücklich Heimgekehrten mit einer dreifachen Eisenkette umgürtet wurde, geschieht, Rinder, Pferde und Schweine aus Eisen um ein Almosen gelöst und wieder geopfert. Noch 1710 wurden zum Hochaltar „2 Neue Saitenprödter für das Eysenopfer“ angefertigt. 1709 herrschte nämlich, für die bäuerliche Bevölkerung der Umgebungspfarren eine Katastrophe, eine „villfältige Kranckheit des Viehs“. Wallfahrten wurden laut Empfangsseite gelobt und gehalten von den Pfarren St. Veit, St. Peter, St. Stephan am Gratkorn, Fernitz, Eggersdorf. Selbst die Stadtpfarre vom Hl. Blut schloß sich nicht aus. „Item ist den 22. August aus Vrsach der Kranckheit des Viehs von Grätz ein Procession angestellt worden, Welliches Ihro Hochwürden vnd Gnaden Herr Andreas Kronabetvogt, Erzpriester vnd Stadtpfarrer in Grätz, mit 2 Herrn Capelany selbst alhero höchst Aufferbaulich Vnd wider Zurückh begleitet.“

Eine große Feierlichkeit aus freudigerem Anlaß fand im September 1697 statt: „Ein Te Deum Laudamus gehaltenermaßen wegen der so herlichen Vnd grossen beschehenen Victori in dem Hungarn wider den Erbfeindt der Türggen“. Der Türkensieg ward durch ein „Sallut“ gefeiert, zu dem 5 Pfund „Haggen Pullver“ um 1 fl 30 kr „erkhaufft“ wurden. An Auslagen für die Kirchengenausstattung sind noch zu vermerken: 1700 bekam Goldschmied Georg Truppe in Graz für 13 Lot Probsilber zu einem neuen Kelch 13 fl, für einen vergoldeten „Kölch Augsburgs Prob“, der 60 fl kostete, wurde ein Beitrag von 18 fl geleistet, Florentin Ströcksphuess (Streckfuß) goß 1705 eine neue Glocke, Maler Franz W e r n d l e lieferte 1707 vier Fahnenbilder mit Schrift, 1708 Uhrmacher Fundtgroß eine neue Turmuhr, für die er gleich 100 fl Angabe erhielt. In demselben Jahr ward das Hauptportal, offenkundig bereits defekt, repariert „mit einlassung einer starcken eisenen Stang vnd Verkhüttung“. Eine spätere Hand fügte dankenswerterweise die Inschrift bei, die es trug. Ein echt barockes Wortspiel: Porta haec ad portum coelestis portae te portabit, si Deo, Virgini Matriae, Divo Leonardo portorium solveris — Diese Pforte wird Dich zum Port der Himmelstür tragen, wenn Du zu Gott, der Jungfräulichen Mutter und St. Leonhard einen Träger nimmst ... Das Portal hielt sich noch bis zum Jahre 1776.

Baugeschichtlich bedeutungsvoller war das Jahr 1712, die gotische Kirche bekam eine ovale Barockkapelle zugebaut. Schon um 1698 wurden dazu 40.000 Mauerziegel angekauft. Der Rechnungsführer ließ es sich nicht nehmen, festzustellen, daß das „Capeln Gebäu“ und die damit Hand in Hand gehende Kirchenrenovierung am 9. Mai 1712 begonnen und am 5. November beendet wurde, und jedwede Arbeit zusammenfassend zu spezifizieren, „damit man Testo Ehunter die Erkhlerung Ersichet.“ Er rechnet also vor, daß der Maurerpolier 142, die Maurer 225 Tage arbeiteten, Handlanger zusätzlich 225 „Mannstagwerk“ und 197 „Weibertagwerk“ verrichteten; er führt detailliert an, daß der Bildhauer 170 fl, der Faßmaler 440 fl, der Stukkateur 72 fl, der Steinmetz 42 fl erhielt, doch nennt er leider keinen einzigen Namen. Doch wird es nicht fehlschlagen, flüchtig zwischen den Zeilen zu lesen und gründlich den Altar zu betrachten.

Für die Faßmalerei des Kapellenaltars bekam die „Frau Mallerin Wittib“ 50 fl Anzahlung, die stattliche Restzahlung eine „Mallerin“. In Kirchenrechnungen anderer Goteshäuser ist um diese Zeit wiederholt die Malerinwitwe Rosina Segmiller angeführt. Höchstwahrscheinlich haben ihre Angestellten auch in St. Leonhard gearbeitet. Als Steinmetz kommt Mathias Pieckher in Frage. Bildhauer war zweifellos Marx Schokotnigg. 1713, also beinahe um dieselbe Zeit, arbeitete der Künstler für die Kirche Pöllauberg vier Statuen, für die er 148 fl bekam: Joachim und Anna, Joseph und Johannes. Die ersten zwei finden sich auch auf unserem Altare. Eine analoge Gruppe schuf

zweifellos derselbe Meister für Pöllau. Die Gegenüberstellung der Lichtbilder der Hl. Anna in Pöllauberg, St. Leonhard und Pöllau würde auf den ersten Blick auch den Laien davon überzeugen, daß überall dieselbe Hand am Werke war. Kenner der Art des älteren Schokotnigg ersehen auch aus unserer Abbildung, Tafel 76, die charakteristischen Gesichtszüge — versonnen lächelnd, falten- und runzellos bis ins Greisenalter, die ordensfrauenartige, kreisrunde Einhüllung des Hauptes durch Kopfumhang und breitgelagertes Halstuch — ganz ähnlich sehen die Karmeliterinnen auf dem Hochaltar



Abb. 70. Das Portal 1776

der jetzigen Stadtpfarrkirche von Voitsberg, die gleichfalls längst als Arbeiten Markus Schokotniggs gelten. Kennzeichnend für sein Schnitzmesser ist ferner die wallende Gewandung, die sich bald enge an den Körper legt, bald umso üppiger über ihn bauscht. Das Altarbild, ein hl. Florian, ist eine der besseren Arbeiten des Rekordmalers Joseph Adam Ritter von M ö l c k. Schon Wastler hat im Künstlerlexikon seine Autorschaft festgehalten. Nirgends leider, weder in Kunstbüchern noch in Archivalien, findet sich ein Anhaltspunkt zur Lösung der Frage, wer für die Kapellenwölbung die Stukkaturen und Freskos — die Graus wohl etwas ungerechtfertigt „herabgekommen“ nennt — beige-steuert hat. Erneuert hat sie Barazutti, der im Mittelbild ziemlich eigenmächtig seine spätromantischen Ansichten über Figuren und Rahmenlandschaft, hier übrigens in gefälliger Manier, hinpinselte.

1714 lesen wir auf der Empfangsseite: Von Herrn Hauckhen Mallern zur Kürchen göben worden 4 fl, 1715 aber unter den Ausgaben: den 8. Aprill Herrn H a u c k h e n Mallern vor 2 Blätter zum 14 N o t t h e l f f e r n altar 150 fl. Leider ist Motiv und Inhalt der Altarblätter nicht angegeben. Nach allen Analogien jedoch können wir annehmen, daß es sich um ein Oberbild handelte, das vielleicht einen früheren Altarpatron darstellte, und um das Hauptblatt, das den derzeitigen Schutzheiligen zum Gegenstand hatte. Das erste ist höchstwahrscheinlich verloren gegangen, außer es hat am Kapellenaltar über dem Florianibild später Platz gefunden. Die Darstellung der Auferstehung

des Herrn gehörte ja zu Haucks Lieblingsthemen. Und das Nothelferbild? An der linken Seite des Schiffs hängt in geschmackvollem Rahmen ein Bild (Tafel 74), das im oberen Teil, von Engeln umgeben das Maria Schutzbild von Lukas Cranach wiedergibt, in der Tiefenpartie den hl. Leonhard zwischen vier Heiligen: Jakobus, Andreas, Longinus und Johannes. Ist es das 14 Nothelferbild? In dieser Gestalt zweifellos nicht. Auch die flüchtige Besichtigung zeigt aber, daß wir es hier mit einem recht ungleich ausgefallenen Kunstwerk zu tun haben. Die obere Partie hat leuchtende, warme, gebrochene, nuancierte, der Vordergrund derbe, rauhe, schwärzliche — unbeholfene Farben. Man vergleiche nur einmal das an sich gleichwertige Rot im Umhang der Gottesmutter und im Mantel des Hl. Johannes! Bloß ungleiche Restaurierungsübermalung? Die Szene oben macht gar nicht den Eindruck, daß sie einmal durch die Hände eines Erneuerers gegangen wäre. Alles glänzt diskret aber überzeugend, lieblich wie am ersten Tag. Den Zwiespalt kann man nicht einfach mit der an sich einleuchtenden Erklärung abtun: Die eine Szene spielt im Himmel, die andere auf Erden. Denn die Unterschiede zeigen sich nicht nur in der Farbgebung, sondern noch mehr in der Formenbehandlung. Die Engel, zumal der rechte, haben klarere, ich möchte sagen, durchgeistigere Formen, also nicht bloß im Proporz der Größenverhältnisse kleinere Flächen, nein, es ist oben von Haus aus eine kleinteilige Konturenführung, während unten klobige Formen — siehe die beinahe statuarische Körperlichkeit des Hauptheiligen — zur Schau gestellt sind. Ich kann mir die Divergenz nicht anders erklären als so: Der obere Teil ist ursprünglich, der untere nach Form und Inhalt neu aufgetragen. Dazu kommt noch eine frappierende Tatsache: Der rechte Engel ist mit ganz geringfügigen Änderungen aus — de P o m i s Mariahilfbild herübergenommen; am verblüffendsten ist die zeichngetreue Ähnlichkeit des entblößten Fußes. Nun einfach eine nachträgliche Kopie des populärsten Grazer Madonnenbildes? Wie das alles zusammenhängt, mag einer enträtseln, der aufhellende Archivalien auffindet. Jedenfalls regt das Bild gerade durch seine widerspruchsvollen Teile zu Fragen, Vermutungen und Hypothesen an. Ein dankbares Objekt für kunsthistorische Forschung, wie es für das regotisierte Gotteshaus eine kostbare Erinnerung an eine blut- und farbevollere Gestaltenwelt darstellt.

Der Größe und Hauptfigur nach war das Bild eher das Blatt des Hauptaltars, den Philipp Jakob Straub 1746 um 950 fl schnitzte, Maler Märchel (Märkl) 1748 um 875 fl faßte. Versunken und verloren! Noch nachzutragen: Der Bildhauer wohl auch der alte Schokotnigg, bekam für den Nothelferaltar 158 fl. 1715 erhielt die Kirche ein neues Orotorium, 1716 um 273 fl neue Bänke, die Pfarre um 733 fl einen neuen Pfarrhof, 1747 einen neuen, den jetzigen Turm. Wer baute ihn? Maurermeister Herr Stengg (Johann Georg? Josef?) erhielt 1746 für das „Kirchengebäude“ 20 fl 30 kr, Maler Hein für ein Bild im Friedhof 12 fl, 1750 für ein Leonhardbild 4 fl, Maler Vogl 1747 für eine Arbeit 4 fl. 1751 wurden für eine Statue „Auffahrt Christi“ 4 fl 12 kr ausgegeben. 1751 bekam ein Orgelmacher 100 fl. Tischler Johann Körner (für das Gehäuse?) 200 fl. 1757 wurden für Friedhofmauer und Kirchenportal 429 fl, „vor Petri und Pauli Statuen“ beidseits des Toreinganges 46 fl ausgegeben. Leider kein Künstlernamen genannt. Die Portalfiguren St. Leonhard und die beiden Gefangenen halte ich für Arbeiten Veit Königers.

Zweifellos schuf dieser fruchtbare Meister die legendenumrankte Mater Dolorosa am Kreuz des alten Friedhofs, laut Rechnungsbuch 1765, laut Postamentinschrift 1763 entstanden. Dafür spricht Körperbehandlung und Faltenwurf. Der Wirbel des abgeglittenen Umhangs am Knie ist eine wörtliche Wiedergabe dieser Partie aus dem gleichfalls für Königer gesicherten Paulus im Dom. Dafür spricht ebenso unwiderleglich die Eintragung des Rechnungsbuches: „Herr König hat den Christus gratis ausgestückt und Herr Pfarrer die Schmerzhafte Muttergottes Statuen von Stein errichten lassen“. In einem Atemzug ist die Vorgeschichte des Bildwerkes aufgezeigt: Wie Hauck

durch seine Spende, hat Königer sich durch seine Gratisarbeit bei Pfarrherrn und Kirchenpropsten Liebkind gemacht. Also übertrug man ihnen die erhoffte Arbeit. Maler Johann Mänrad überstrich das Standbild. Das Kruzifix wurde gleichfalls überfaßt, für „Öll, Fürniss vnd Bleyweiss“ wurden 36 kr ausgegeben. Das Kreuz ward etliche Jahrzehnte später vom Wind umgeworfen und als schadhafft durch ein neues ersetzt. Die Dolorosa ringt noch eindrucksvoll die Hände, den „Franzosen deggen“ in der Brust.

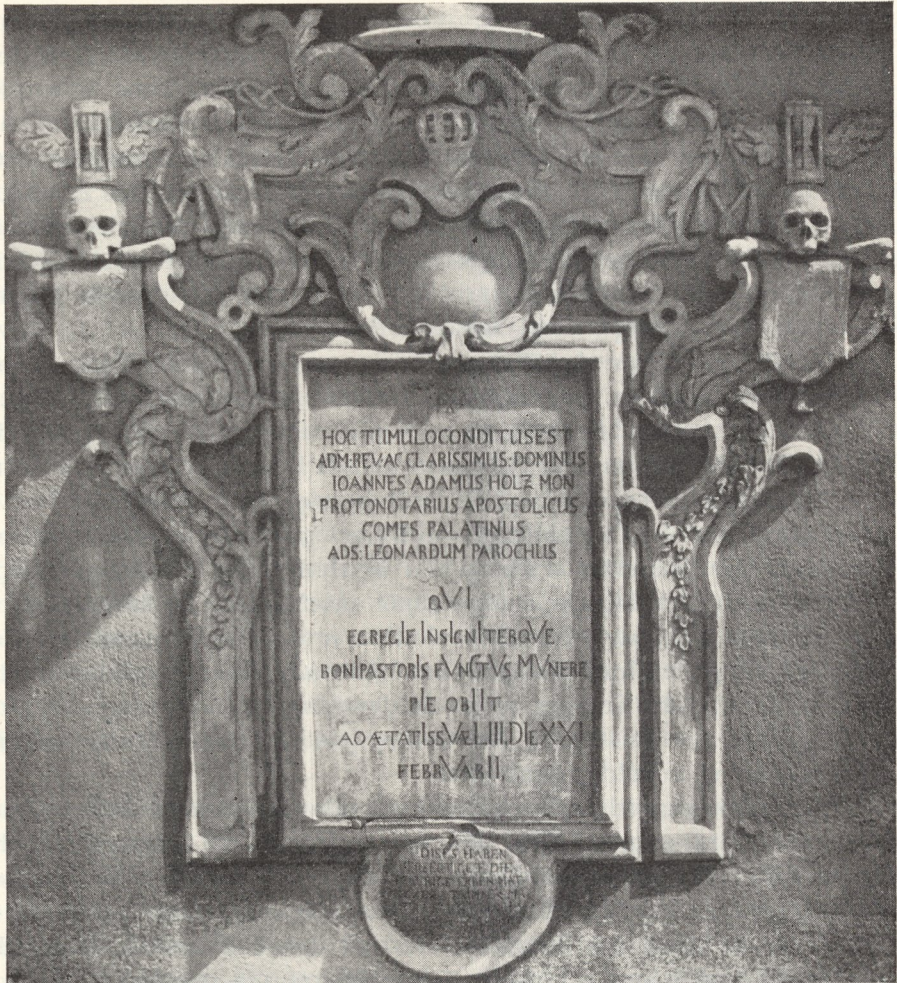


Abb. 71. Epitaph des Pfarrers Johann Adam Holzmann

Die Rechnungen weisen noch auf 1757: Goldschmied P f a f f i n g e r 130 fl, 1761: Martin F e l t l für den Umguß einer Glocke 474 fl, 1764: zwei Bruderschaftsstatuen für Särge 6 fl, 1765: Herrn K a u p e r z für ein St. Leonhard Kupfer 4 fl, 1766: Gürtler Joseph G ä m i n g (Gämi) für sechs versilberte Pyramiden 90 fl, für die noch vorhandene Leonhardstatue „sambt Schein und Postament“ 28 fl. 1768: Zimmermeister Joseph G r ö s s i n g für einen Dachstuhl 91 fl. Zimmerpolier Jakob Braunsteiner arbeitete daran 24 Tagwerke, weil er aber „die Zeichen ausradiert und aus Bosheit die Arbeit verlassen“, mußte noch Polier Mathias Wagner einiges bessern. 1769 trat noch Straubs steter Rivale, Bildhauer Mathias L e i t n e r, auf den Plan: er besserte um 1 fl 80 kr zwei Leonhardstatuen aus und faßte sie neu. 1770 wurde eine Francisci Regis-Statue neu gefaßt, 1791 lieferte Stecher Markus W e i n m a n n ein Kupferblatt und 1000 Abzüge. Aus einer Empfangseintragung früherer Zeit geht hervor, daß „nöben dem Bruderschaft Altar auf der Saullen“ ein „khleines Frauen Biltl“ stand.

Im Jahre 1886 schlug auch hier die Stunde der R e g o t i s i e r u n g. Straubs Hochaltar mußte weichen. Ersatz schufen um insgesamt 8879 fl: Architekt Ortwein, die Bildhauer Jakob und Johann Gschiel, Steinmetz Grein (er lieferte auch „figuralische Arbeiten“ und bekam mehr als die Hälfte der Ausgaben), Vergolder Sirach, die Schlosser Prokop und Kerl, Zimmermeister Wanz, Tischler Kieweg, Schmiedmeister Steinscheg und Glaserer Sobotka. Fünf Jahre später schufen Baumeister Heller und Steinmetz Grein neue Seitenaltäre, Gschiel lieferte nach Ritter Kurz' Monographie die Heiligen: Andreas,

Thomas, Johannes Evangelista, Jakobus, Florian, Johann Nepomuk, Josef. Schließlich einen Christus im Grabe und für den neuen Friedhof ein Kruzifix mit einer Schmerzhafte Mutter. Ein Kunstreferent des Grazer Volksblattes (Graus?) schrieb über den Hochaltar: „Ein Original, urkräftig und stark, wahr und edel von der Sohle bis zum Scheitel, baut er sich auf zu einer bisher in der Gotik ungekannten Höhe. Er scheint demnach mehr das Werk eines energischen Willens, als das Produkt von längst Daseiendem zu sein. Vielleicht bezeichnet dieser Altar den Wendepunkt zur Versöhnung des Volkes mit den Kunststrebungen unserer Zeit, wenn man das Schöne und das Gute des Mittelalters neu zu beleben trachtet.“ Die heute herrschende Kunstauffassung hat die optimistische Ansicht recht unsanft desavouiert . . .

Mußte im Zuge der Regotisierung manches Kunstwerk der Barocke weichen, so fand im blitzblanken, gepflegten Kirchlein ein „Flüchtling“ Asyl: Alexander Joseph Wonsiedlers „Pauli Bekehrung“, der aus der Stiegenkirche verdrängt wurde. (Tafel 75.) Die schon von Wastler konstatierte Vorliebe für ultramarinblaue Farben tritt hier besonders auffallend in Erscheinung, aber auch eine bei Wonsiedler, der sich sonst gerne auf die Darstellung von Einzelfiguren beschränkte, seltene Dramatik des Geschehens. Die überstürzte Flucht der Begleiter des Christenverfolgers Saulus, die sich vor dem Licht des Himmels die Augen abschirmen, ist meisterlich dargestellt, mehr pathetisch aber als überzeugend im Antlitz und Gebärdenpiel des Haupthelden die spontane Wirkung des himmlischen Gnadenstrahls, die blitzplötzlich aus dem Schergen des christusfeindlichen Terrors einen leidensbereiten Völkerapostel formte. Die spezifisch künstlerische Vergeistigung des Vorganges, die tiefste Verlebendigung des sakralen Geschehens ist er schuldig geblieben.

Ein ungleich wirksameres und wertvolleres Gemälde findet sich auf dem Stiegenaufgang zum Oratorium. (Tafel 77.) Ich konnte nicht eruieren, woher das Bild in die Kirche kam, ihm selbst kann man es nicht einmal auf den Blick ablesen, was es darstellt. Tischgebete? Biblische Szene? Ausschnitt aus einem größeren Gemälde? Nur soviel sehen wir an Mann und Frau: Meisterhaft das Helldunkel, folgerichtig die Beleuchtung der Szene aus einer Lichtquelle, fehlerfrei die geschickte Anatomie in Fingern und Gesichtspartien, ergreifend der Widerschein einer beinahe elementar in Erscheinung tretenden Andacht. Gemalte Seelen!

In der Barockkapelle hängt ein Altarbild Mariä Verkündigung. War es vielleicht vor dem Feuerpatron Mittelstück des Kapellenaltars? Sie würde jedenfalls besser als dieser sich in das Figurenquartett Joachim-Anna und Elisabeth-Zacharias fügen — lauter Verwandte des Herrn, der eben aus der Jungfrau von Nazareth Fleisch anzunehmen sich herabließ. Ein Veit Hauck?

Verhältnismäßig spät erst lassen sich die Namen von Pfarrvikaren und Pfarrern zu St. Leonhard nachweisen. Den bisher ältesten fand ich im Gedenkbuch der Pfarre — Passail. 1483 hatte der dortige Pfarrherr Jakob Cropf seiner Kirche den Kolzhof als Grundlage einer Jahrtagsstiftung zu Eigen gegeben. 1495 ward der Stiftbrief von Johannes Scheyknhaym aus Radegund als vereidigtem Schreiber des Erzpriesters zu Gratwein überprüft und bestätigt. In Gegenwart zweier honorabiles viri, zweier ehrenhafter Männer: Peter Hornberg, notarius publicus plebanus ad Sanctum Leonhardum, öffentlicher Notar und Pfarrer zu St. Leonhard. Der zweite Zeuge war Johannes Weytsex (Weytzer?), Pfarrer zu St. Peter bei Graz. Das prope Grez gehört schon textlich zu beiden „Vorstadt-pfarren“, die Benachbarung aller Beteiligten setzt es außer Zweifel, daß es sich bei Sankt Leonhard um unseren Pfarrort handelt. Rohrer nennt als frühesten Kirchenrektor Laurentius Faber, ursprünglich wohl ein biederer Lorenz Schmied, der bereits 1514 zu Gunsten Heinrich Salers resignierte. Letzterer „soll an die Kirchhofmauer das Bild des hl. Christoph haben malen lassen, das noch zu Ende des 18. Jahrhunderts zu sehen war“.

(Chronik.) Der Vicarius Joannes, der nach dem Visitationsprotokoll 1617 dort Messe las und predigte, bei den Jesuiten aber „Physik“ studierte, war wohl nicht Johannes Haugh, der zu dieser Zeit bei den Jesuiten Physik studierte — der war wohl nur Aushilfspriester — sondern Johann Schwaiger, der 1619 als „gewester Pfarrer bei St. Leonhard“ ein samt Inschrift noch vorhandenes „Bild“ der Gottesmutter in die Leechkirche verehrte. Ich glaube auch nicht, daß zu St. Leonhard die beinahe hundertjährige Lücke in der Pfarrerreihe nach Saler, darauf zurückzuführen sei, daß hier das Luthertum herrschte. Das ist bei der damals noch rein bäuerlichen Bevölkerung recht unwahrscheinlich. Aus dieser wirren Zeit fehlen eben Archivalien.

Sehr verdienstvoll ist, daß Rohrer aus einem Restaurierungsplan vom Jahre 1847 eine Beschreibung des unter Pfarrer Briccius — der laut Grabinschrift „seiner Kirche im Leben seine seelischen Kräfte, sterbend seine volle Habe weihte“ — erbauten Barockhochaltars 1746 in die Chronik übernahm: Der Aufbau erhob sich hinter der Mensa auf einem „Säulenstuhl“. Beidseits der Expositionsnische zwei knieende Cherubine. Darüber das Altarbild. Rechts und links je zwei Säulen, auf jeder Seite zwei große Heiligenstatuen. Über dem Hauptgebälk in der Mitte Gott Vater „in der Glorie“, darunter vergoldete Wolken und drei „Kinderengel“. Putti auch beidseits und über Gottvater. Rechts und links vom Altar Türen. „Das Hauptgebälk war mit einer Borte von goldenen Laubblättern verziert und auch sonst war mit dem Golde nicht gespart worden.“ Diese Rekonstruktion stellt außer Zweifel, daß unser Bild 74 das Hochaltarbild der Straub'schen Schöpfung war. Die Neogotiker fanden sie natürlich „düster“, „verzopft“ und abbaureif. Der um 34 Jahre ältere Kapellenaltar steht noch heute fest, blank und anheimelnd.

1710 hatte Florentin Streckfuß für unsere Kirche zwei Glocken gegossen, zu ihnen gesellte sich 1750 die Große und 1766 eine Zügglocke. 1888 lieferte Samassa in Laibach vier neue Glocken, die Bischof Zwerger am 16. Dezember weihte. Sie wogen 3900 Kilo und kosteten 4960 fl. Die gähnende Lücke, die der Weltkrieg I in die Glockenstube des schmucken und stattlichen Turmes riß, füllte schon 1919 Ernest Szabo, der um rund 210.000 K ein fünfstimmiges Geläute, 4325 Kilo schwer, lieferte. Weltkrieg II wiederholte das grausame Spiel. Meister Szabo schuf auch diesmal Ersatz.

An Grabsteinen sind sieben in die Außenwand eingefügt: das polychromierte heraldisch gut herausgearbeitete Epitaph des Edln Gestrengen Herrn Andre Eder zu Kainpach † 1652, Ferdinand II. Hofkammerrat und Münzmeister, 12 Jahre Hofpfennigmeister, 12 Jahre Vicedom, als Hofkammerratspräsident-Amtswalter 1639 verabschiedet. Die Wiener Numismatische Gesellschaft hat in ihren Mitteilungen 1942 die vielseitige Tätigkeit des einflußreichen Mannes aufgezeigt. Ein anderes gilt dem kunstreichen Herrn Hanns Christoph Freydenstain, Purger vnd Goldtschmidt zu Graz † 1673, „ein grosser Wolltheter“ der Bruderschaft Sebastian und Rochus. Ein sorgfältig gearbeiteter mehrfärbiger Wappenstein erinnert an den Edllen und Gestrengen Herrn Johann Georg Schikh, I. O. Kriegsbauschreiber † 1684. Priesterlich schlicht gehalten sind die Gedenksteine an die zwei Ortsseelsorger Joannes Kirchschräger, der für zwei Wochenmessen 1200 Renanos Florenos, Gulden Rheinisch, stiftete, † 1691, und Aloysius Porzaga, † 1781, 30 Jahre Pfarrer allhier und Dauerwohltäter zweier Alumnen. Formal am bedeutendsten, kunstgeschichtlich am aufschlußreichsten ist das Grabmal des Pfarrers Johann Adam Holzmann, Apostolischer Protonotar und gräflicher Paladin, † 1734; der mit den Insignien der päpstlichen Auszeichnung repräsentativ garnierte Grabstein (Abb. 71) befindet sich rechts vom Hauptportal, trotzdem wurde seine aufschlußreiche „Nachschrift“ zuständigerseits noch kaum bemerkt.

Wir haben hier den seltenen Fall eines Epitaphiums mit Signum des Steinmetzen: „Dieses haben verfertigt die traurige Erben Mat. Pickler Stainmetz Mai. in Graz und

Maria Theresia dessen Ehekonfortin.“ Das „Maister Stueckh“ Pickers, der Planriß einer Kirchenfassade, ist noch im Landesarchiv aufbewahrt, Baumeister Johann Georg Stengg und Steinmetzmeister Andreas Zeiller haben als Prüfungskommissäre die Arbeit des „Stainmetzgesöll“ von der „Maisterschaft vor guett erkhent“. Picker arbeitete in Straßgang, St. Martin, St. Andrä und als Verwandter des Pfarrherrn wohl auch in St. Leonhard. An der Nordwand ruht Abt Pertholdus von St. Lambrecht † 1793, „die Freude der Mitbrüder, der Trost der Armen, Gönner und Förderer des Schrifttums“.

Im Innern der Kirche findet sich nur ein Grabstein. Inhaber ist der Woll Edl vnd gestreng Herr Michael Römich von Weissenfölls, einer hochlöblichen Landschaft in Steyer gewester General Einember Ampts Verwalter und Buchhalterey Adjunct † 1689. Formentini weiß noch von einem anderen Grabmal. Für Matias Antonius von Weiss, durch Adel und Kriegskünste berühmt † 1738. Die lateinische Inschrift rühmte, daß der Verewigte im Heere des Kaiser Leopold I., Joseph I. und Karl VII. erfolgreich gedient, nicht als Kämpfer sondern als Straßenpionier. Als Vorstand der Militärarchitekten habe er die Verbindung zwischen dem Fluß Liburniens und Karlstadt in Kroatien mirando opere per inaccessa aperuit, über unwegsames Gelände durch eine bewundernswerte Tat hergestellt.

Ljubša schreibt in seinem Buch über die Stadtpfarrkirche, der Grabstein des 1785 verewigten Stadtpfarrers Josef Franz Aichmayr sei an der Kirche zu St. Leonhard eingemauert. Der Stein ist verschollen. Das illustre Denkmal, das viele Jahrzehnte die Kirchmauer von St. Leonhard zierte, nunmehr im Lapidarium des Joanneums, verewigte nicht das Andenken eines frommen Pfarrherrn, sondern das des wackeren Heiden Lucius Cantius und seiner Frauen, der doch wohl nach dem Gewicht seines mannshohen Epitaphs für die Kultur des römischen „Vorgraz“ tätig war.

St. Leonhard, das als östliche Flanke der Stadt unter der Türkennot wiederholt Böses erlitt, erlebte auch in der Franzosenzeit 1809 eine dramatische Episode. Richard Knabl, der verdiente Altertumsforscher, hatte sie als Jüngling, als Theologe, mit eigenen Augen mitangesehen und in seinen „Erinnerungen an das Treffen am Graben und in der Leonhardvorstadt“ dramatisch geschildert: Es gestaltete sich am hartnäckigsten um Rosenberg, Ruckerlberg und „Schanzelgrund“. Dort, wo jetzt das Landeskrankenhaus steht, hatte eine französische Batterie Aufstellung genommen und beschoß 300 Österreicher, die sich in den Friedhof zurückgezogen hatten. Nicht ohne Zutun Knabls, der mittels eines Studienkollegen das österreichische Hauptquartier verständigte, konnten sie befreit werden. „Die Verluste auf beiden Seiten waren groß. Die ganze Kirche war angefüllt mit Toten, sowohl Österreichern als auch Franzosen.“ (Chronik.) Die „Geschichte“ über Königers „Franzosenmadonna“ sparen wir für das Mosaik. Hier aber sei geschlossen mit einem authentischen Zeugnis der Ritterlichkeit, mit der in einer humaneren Zeit zurückziehende Kriegsgegner „liquidirt“ wurden. Am 30. April 1797 erließ laut Konsistorialprotokoll das fb. Ordinariat in schlechtem Deutsch aber bester christlicher Gesinnung folgenden Runderlaß: „Es sind nach dem Abzug der französischen Truppen noch mehrere Kranke dieser Nation sowohl in hiesiger Stadt als auch in einigen Orten des Obersteiers zurückgeblieben. Da nun alle diese nach ihrer Wiedergenesung der Hauptarmee nachfolgen müssen, so mögen die Pfarrer von St. Stefan in Gratkorn, Feldkirchen, Wildon, St. Margarethen bei Lebring und Ehrenhausen ihren Pfarrsgemeinden auf eine wohlbegreifliche Art einschärfen, daß sie die obgedachten und auch andere etwa hin und wieder noch zerstreute einzelne Franzosen, die sich gelegentlich auf ihrem Rückmarsch befinden, niemandem etwas Leiden zufügen, nach dem göttlich positiven und natürlichem Gesetze gütig behandeln und ungehindert ihren Weg fortsetzen zu lassen.“